

DIE HEIMKEHR DES VERLORENEN SOHNES

Schuld, Buße und Versöhnung – zwischen Scheitern, Versagen und Neubeginn



Darstellung des Evangelisten Lukas im Xantener Dom
(Foto: E. Läufer, Kirchenzeitung Erzbistum Köln)

Wenn ein Kind erwachsen geworden ist oder meint, es sei erwachsen, verläßt es nicht selten in tiefem Unfrieden das Elternhaus. Die Eltern leiden daran, besonders dann, wenn eine völlige Trennung entsteht. Nimmt das Kind nach vielen Jahren, unglücklich geworden, die Verbindung zu den Eltern wieder auf oder kehrt vielleicht gar in das Haus zurück, ist meist die Freude der Eltern groß und alle Betrübnis vergessen. Geschwister, die treu zu den Eltern hielten, für sie sorgten und vielleicht eigene Belange zurückstellten, haben es nicht leicht, in die grenzenlose Freude einzustimmen. Eine solche Begebenheit berichtet die Bibel im häufig zitierten Gleichnis vom verlorenen Sohn.

1.1 Der Autor der Bibelstelle: Evangelist Lukas

Wenig ist über diesen Evangelisten bekannt, da im Altertum die Autoren kaum über sich selbst schrieben. Dreimal wird er in der Heiligen Schrift genannt: im Philemonbrief des Paulus (24,2), im Timotheusbrief (4,11) und im Kolosserbrief (4,14). Daraus können wir entnehmen, dass der Autor Arzt ist oder ärztlich gebildet, Heidenchrist, Begleiter des Apostels Paulus und aus Antiochien kommend. In der ambrosianischen Bibliothek in Mailand gibt es einen Text aus dem 2. Jahrhundert, in dem es heißt: „Dieser Lukas ist ein Arzt, den Paulus nach Christi Himmelfahrt als Reisegefährten mit sich genommen hat. Er hat das Evangelium in seinem Namen auf Grund des Gehörten verfasst, er hat den Herrn selbst gesehen, deswegen hat er geschrieben, was ihm an Quellen zugänglich war.“

Von ihm stammen das Evangelium und die sich daran anschließende Apostelgeschichte, die erste Kirchengeschichte (siehe Apostelgeschichte 1,1-2). Das Doppelwerk widmet er einem Theophilus, den er mit „hochverehrt“ anredet, also einer hochgestellten Persönlichkeit. Von daher erklärt sich die gewählte Sprache und der kunstvolle Stil, die Lukas als einem gebildeten Menschen des griechischen Kulturmilieus zugänglich waren. Er will sich einfühlsam ihrer Denkart und ihren Auffassungen zuwenden.

Wir dürfen nach den Forschungsergebnissen annehmen, dass das in den Jahren um 70 nach Christus geschehen ist, also noch in großer Nähe zu den Ereignissen und mit authentischen Zeugen, den Dienern am Wort, den Aposteln aus dem engsten Kreis um Jesus. Lukas bedient sich der verschiedenen Quellen. Forscher haben große Mühe darauf gewandt, diese Quellen zu identifizieren. Es sind Beziehungen zum Markusevangelium und zum Matthäusevangelium erkennbar (Synoptiker). Das eigentlich Besondere liegt aber in dem sogenannten Sondergut, „dem großen Reiseabschnitt 9,51-18,14, zu dem Matthäus und Markus etwas Entsprechendes nicht haben“ (Rengstorf, 9), auch wenn einzelne Geschichten parallel zu finden sind. In ihm wird vor allem deutlich, dass die Gemeinde Jesu Christi aus allen Völkern gesammelt wird, nicht nur aus dem jüdischen Volk. Dabei will Lukas den Sünderheiland für die Welt herausstellen. „Auf der Höhe der Erzählung bringt der Evangelist die drei Gleichnisse von den Verlorenen, die zur Freude des Himmels wiedergefunden werden“ (Rengstorf, 3).

Um 125 nach Christus war das Evangelium in Ägypten schon bekannt. Das Zeugnis und die Verkündigung des dritten Evangeliums werden von drei Begriffen geprägt: Heiland, Freude und Arme bzw. Ausgegrenzte. Jesus wird als der Heiland dargestellt, der Frieden für die ganze Welt bringt - einen Frieden, den der Kaiser in Rom nicht bringen kann. Er offenbart die Menschenliebe Gottes, die den Verlorenen gilt, den sozial Entrechteten, den Frauen, den Zöllnern und Sündern. Er bringt vollkommene Freude zu den Menschen und ruft sie in eine Kirche als eine Gemeinschaft von Menschen, die aus dem Judentum und aus dem Heidentum kommen. Es geht für alle Welt darum, neu die Gemeinschaft mit dem ewigen Gott und seiner Barmherzigkeit durch Jesus Christus zu finden und dadurch Freude und Hoffnung für die Zukunft und Kraft für die Mitgestaltung der jeweiligen Lebensverhältnisse zu empfangen.

1.2 Einführung in die Bibelstelle

In den einleitenden Versen zum Evangelium macht Lukas dem Theophilus deutlich, was ihn bewogen hat, das Evangelium zu schreiben:

"¹ Schon viele haben es unternommen, einen Bericht über all das abzufassen, was sich unter uns ereignet und erfüllt hat. ² Dabei hielten sie sich an die Überlieferung derer, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes waren. ³ Nun habe auch ich mich entschlossen, allem von Grund auf sorgfältig nachzugehen, um es für dich, hochverehrter Theophilus, der Reihe nach aufzuschreiben. ⁴ So kannst du dich von der Zuverlässigkeit der Lehre überzeugen, in der du unterwiesen wurdest."

(Lukas 1,1-4)

Wir haben hier einen guten Einblick in die Entwicklung der ersten Christenheit. Es gibt eine Menge von Berichten über die Ereignisse, die die irdische Wirksamkeit Jesu und sein Leiden, Sterben und Auferstehen betreffen. Die mündliche und schriftliche Überlieferung der Augenzeugen hat Lukas gesichtet und sorgfältig erforscht. Es ging ihm darum, das Überlieferungsgut anschließend in einer guten Ordnung zusammenzustellen, damit Theophilus den sicheren Grund der Lehre erfährt, in der er unterrichtet worden ist. Wir müssen davon ausgehen, dass in der Anfangszeit auch manches Märchenhafte und Übertriebenes erzählt wurde. Lukas will eine nüchterne Betrachtungsweise anwenden, um allem Überschwang zu wehren und der Wahrheit auf den Grund zu gehen.

Dazu gehören auch die Gleichnisse von den Verlorenen. In ihnen redet Jesus sehr anschaulich, einfach, verständlich und zugleich emotional bewegend. In allen drei Fällen geht es um Umkehr/Buße und um Gottes überwältigende Gnade und Liebe. Jesus erzählt diese Gleichnisse in der Auseinandersetzung mit Kritikern, die es nicht akzeptieren wollen, dass er sich der Außenseiter seines Volkes, der, wie es heißt, „Zöllner und Sünder“ annimmt (Lukas 15,1-2). Seine die Grenzen überschreitende Liebe wird von denen, die genaue Grenzen anderen gegenüber zu ziehen wissen, in Frage gestellt. Beim Gleichnis vom verlorenen Sohn macht Jesus deutlich, wie ein Sünder zur Einsicht kommt und die Umkehr praktiziert.

Jeder Einzelzug des Gleichnisses ist von vielen Exeget(inn)en unter die Lupe genommen worden, so dass eine Fülle von (z.T. sich widersprechenden) Interpretationen vorhanden ist. Es ist deshalb unmöglich, eine Texterklärung zu liefern, die für sich in Anspruch nehmen kann, die in allen Einzelpunkten richtige zu sein. Das ist auch gar nicht erforderlich, denn verschiedene Deutungsmöglichkeiten schaffen einen Freiraum, eigene Überlegungen und Interpretationen einzubringen. Die Gesamtaussage des Gleichnisses bleibt davon unberührt und ist überhaupt nicht strittig.

Das Gleichnis vom Verlorenen Sohn zeigt Lebenserfahrungen und Lebensentwicklungen von zwei Söhnen. Sie scheinen im Mittelpunkt zu stehen, sind es aber in Wahrheit nicht. Im Mittelpunkt steht der Vater mit seinem Verhalten.

Er trägt und erträgt den Freiheitsdrang des jüngeren Sohnes, der ihm nicht weiter dienen und sich nach den väterlichen Anordnungen richten will. Er gibt ihm das Erbe, das ihm zusteht. Er lässt ihn seine eigenen Wege gehen.

Der jüngere Sohn macht seine Lebenserfahrungen. Das Erbe gibt ihm Freiheit in der Gestaltung des Lebens. Er kann mit dieser Freiheit nicht umgehen. Freunde helfen ihm, das Geld auszugeben, indem sie sich gemeinsam den Freuden des Lebens hingeben. Das Ende dieses Treibens sind Armut und Einsamkeit. Freunde trennen sich von dem ins Elend Geratenen. Der Kampf ums Überleben führt ihn schließlich dazu, Schweine zu hüten, die nach seinem Glauben unrein sind. Nicht einmal von dem Schweinefutter, den Schoten des Johannisbrotbaumes, bekommt er etwas ab, eine ohnehin für Menschen schwerverdauliche Kost. Damit wird bitterste Armut angezeigt. Ein sozialer Abstieg hat sein Ende gefunden.

In dieser Tiefe seines Daseins, ja, wir können sagen: am Nullpunkt des Scheiterns aller Hoffnungen kommen Bilder der Erinnerung, Erinnerungen an schöne, gute Zeiten. Der jüngere Sohn denkt an das verspielte Zuhause, an den Vater und seine Möglichkeiten, seinen Reichtum. Heimkehr, Umkehr ist die neue Perspektive. Sie ist verbunden mit der Erkenntnis, den falschen Weg gegangen zu sein, und mit dem Bewusstsein, dem Vater das Versagen einzugestehen.

Der jüngere Sohn macht sich auf den Heimweg. Es läuft anders ab, als er gedacht hat. Bevor er dem Vater sein aufrichtiges Schuldbekenntnis offerieren kann, umarmt ihn der Vater, der auf den jüngeren Sohn voll Leidenschaft zugelaufen ist. Er wartet nicht, bis der Sohn bei ihm ankommt. Die Freude über die Heimkehr des Verlorenen lässt ihn den ersten Schritt tun. Er hört das Bekenntnis des Sohnes. Seine Antwort ist das große Fest, das er aus Freude über die Umkehr veranstaltet. Seine Antwort ist, dass er den Sohn wieder in seine Rechte einsetzt.

Die Festvorbereitungen und die Klänge des Festes treffen auf die Ohren des älteren Bruders. Er ist entrüstet. Sein ganzes Leben hat er treu dem Vater gedient und seine Aufgaben erfüllt. Niemals hat der Vater ein solches Fest für ihn vorbereitet. Mit seiner Entrüstung verbindet sich der Neid auf den jüngeren Bruder. Mit ihm verbindet ihn nichts mehr, mit dem Taugenichts. Er weigert sich, in die Gemeinschaft des Festes einzutreten. Wie es weiter geht, bleibt offen.

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn hat viele Künstler bewegt, es zu gestalten. Einer von ihnen ist Rembrandt, der z.B. die Heimkehr des verlorenen Sohnes darstellt. Das Bild stammt aus dem Jahr 1636.



Rembrandt van Rijn: Der heimkehrende Sohn
"Meisterbilder zur Bibel" - Folge 1 Bild Nr. 9
(Bildarchiv Foto Marburg - Verlag Junge Gemeinde – Stuttgart)

„Die Szene findet auf den Stufen vor dem väterlichen Haus statt. Der Sohn ist halbnackt und barfuß. Sein einziges Kleiderstück ist ein zerlumpter Schurz, an dem er ein Messer trägt. Den Wanderstock hat er fallen lassen. Er selbst hat sich vor dem Vater auf die Knie geworfen, die Hände streckt er dem Vater bittend entgegen (wie im Gebet gefaltet).

Der Vater ist dem Sohn entgegengeeilt. Noch im Laufen beugt er sich über den Sohn. Die Hände des Vaters sind zum Sohn hin geöffnet. Seine rechte Hand legt er auf dessen Schulter, die linke stützt die bittenden Arme des Sohnes. Es scheint, als wolle der Vater den Sohn aufrichten.

Ein Diener schaut interessiert durch das Fenster, zwei andere kommen die Stufen zum Ausgang hinunter und führen bereits den Befehl aus, den der Vater später geben wird: Der vordere trägt Schuhe und Gewand für den Heimgekehrten. Alle Diener sind gut gekleidet und geben einen Eindruck davon, wie gut es selbst die Angestellten in diesem Haus haben.

Der 2. Teil des Gleichnisses ist nicht im Blick. Der ältere Bruder ist nicht dargestellt. Jedoch öffnet sich das Bild nach links. Man sieht Felder — das Arbeitsgebiet, auf dem der ältere Sohn zu tun hat — und eine Ortschaft auf dem Berg" (Mahlke, 37).

1.3 Die Bibelstelle: Lukas 15,11-32 – Das Gleichnis vom verlorenen Sohn

11 Weiter sagte Jesus: Ein Mann hatte zwei Söhne.

12 Der jüngere von ihnen sagte zu seinem Vater: Vater gib mir das Erbteil, das mir zusteht. Da teilte der Vater das Vermögen auf.

13 Nach wenigen Tagen packte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land. Dort führte er ein zügelloses Leben und verschleuderte sein Vermögen.

14 Als er alles durchgebracht hatte, kam eine große Hungersnot über das Land und es ging ihm sehr schlecht.

15 Da ging er zu einem Bürger des Landes und drängte sich ihm auf; der schickte ihn aufs Feld zum Schweinehüten.

16 Er hätte gern seinen Hunger mit den Futterschoten gestillt, die die Schweine fraßen, aber niemand gab ihm davon.

17 Da ging er in sich und sagte: Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben mehr als genug zu essen und ich komme hier vor Hunger um.

18 Ich will aufbrechen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt.

19 Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein; mach mich zu einem deiner Tagelöhner.

20 Dann brach er auf und ging zu seinem Vater. Der Vater sah ihn schon von weitem kommen und er hatte Mitleid mit ihm. Er lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn.

21 Da sagte der Sohn: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein.

22 Der Vater aber sagte zu seinen Knechten: Holt schnell das beste Gewand und zieht es ihm an, steckt ihm einen Ring an die Hand und zieht ihm Schuhe an.

23 Bringt das Mastkalb her und schlachtet es; wir wollen essen und fröhlich sein.

24 Denn mein Sohn war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden. Und sie begannen, ein fröhliches Fest zu feiern.

25 Sein älterer Sohn war unterdessen auf dem Feld. Als er heimging und in die Nähe des Hauses kam, hörte er Musik und Tanz.

26 Da rief er einen der Knechte und fragte, was das bedeuten solle.

27 Der Knecht antwortete: Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat das Mastkalb schlachten lassen, weil er ihn heil und gesund wiederbekommen hat.

28 Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Sein Vater aber kam heraus und redete ihm gut zu.

29 Doch er erwiderte dem Vater: So viele Jahre schon diene ich dir, und nie habe ich gegen deinen Willen gehandelt; mir aber hast du nie auch nur einen Ziegenbock geschenkt, damit ich mit meinen Freunden ein Fest feiern konnte.

30 Kaum aber ist der hier gekommen, dein Sohn, der dein Vermögen mit Dirnen durchgebracht hat, da hast du für ihn das Mastkalb geschlachtet.

31 Der Vater antwortete ihm: Mein Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist auch dein.

32 Aber jetzt müssen wir uns doch freuen und ein Fest feiern; denn dein Bruder war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden.

2.1 Der Autor des Spiegelungstextes: André Gide – Biographisches



André Gide 1893
(1869-1951)

André Gide war in einer reichen protestantisch-calvinistischen Familie geboren. Seine Erziehung war stark von moralischer Gesetzestreue geprägt. Gide selbst möchte auch einen katholischen Grundzug in seiner Familiengeschichte sehen, obwohl mütterliche und väterliche Familien schon über 100 Jahre protestantisch beeinflusst waren.

Die ersten 40 Jahre seines Lebens sind von vielfältigen Spannungen durchzogen: Die Auseinandersetzung mit den ethischen Ansprüchen des christlichen Glaubens, vor allem im Zusammenhang mit den eigenen sexuellen Neigungen und Handlungen gegen die gesellschaftliche und kirchliche Ordnung; die Auseinandersetzung mit der eigenen psychischen und physischen Konstellation; die Auseinandersetzung mit der Gestaltung seiner Ehe, die wohl nicht vollzogen wird, mit seiner geliebten Cousine und Ehefrau Madeleine; die Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Konventionen und den Regeln und Dogmen seiner Kirche; die Auseinandersetzung mit der damaligen Rückkehrbewegung in Frankreich in die katholische Kirche; die Auseinandersetzung mit Friedrich Nietzsche und seinen Werken. Verbunden waren diese Auseinandersetzungen mit einer tiefen äußeren und inneren Unruhe. „Er empfand sich als Opfer eines physiologischen Verhängnisses und wurde zerrissen zwischen den bestehenden Maßstäben und seinen gebieterischen Begierden" (Berger). Unbeständigkeit und Unruhe bestimmten das Leben von André Gide. Herauskrystallisierten sich in dieser Zeit seine drei fundamentalen Prinzipien: Kritik, Freiheit, Individualität.

In dieser Zeit mit den vielen Anfechtungen, Fragen und der Auseinandersetzung mit sich selbst, mit anderen, mit dem Glauben und seinen ethischen Anforderungen schrieb Gide das kleine, aber doch beeindruckende Werk „La retour de l'enfant prodigue" („Die Rückkehr des verlorenen Sohnes“). In ihm erkennen wir sein Lebensthema und seine Lebensauseinandersetzung, die er in Bezug auf Erziehung und Tradition leidenschaftlich führte.

2.2 Einführung in den Spiegelungstext

Der französische Nobelpreisträger André Gide hat 1907 das biblische Gleichnis vom verlorenen Sohn mit seinem Werk "Die Rückkehr des verlorenen Sohnes" („La retour de l'enfant prodigue“) kontrastiert, aus dem ein Auszug folgt.

Gide setzt sich in diesem Werk mit seiner fast 40-jährigen Lebensgeschichte auseinander. Es ist eine spannungsvolle Geschichte im Horizont einer geordneten Zeit. Erst der Erste Weltkrieg zerstörte die vorgegebene Ordnungsstruktur.

Wolfgang Fenske hat in seiner Sammlung der Texte aus der Literatur den Text von Gide kurz zusammengefasst (Fenske, 146ff.). Aus diesem Text von Fenske, in den Zitate von André Gide aus dessen Werk über den Verlorenen Sohn eingefügt sind, wird im folgenden zitiert:

„Sich zu befreien wissen, ist nichts; das Schwere ist, daß man frei zu sein weiß“ (Gide, *Der Immoralist*, 1902). Dieser Satz kann als Überschrift über das Werk über den Verlorenen Sohn von Gide stehen, das er 1907 geschrieben hat.

Die Geschichte vom Verlorenen Sohn wird kurz verfremdet erzählt. So sieht der Heimkehrer seine Mutter und rennt auf sein Elternhaus zu. Aber der Vater ist es, der ihn erwartet hat und ihn aufnimmt. Vom ältesten Sohn aufgefordert, sollen die Eltern mit dem Heimgekehrten reden und ihn zur Raison rufen. Zunächst spricht der Vater mit dem Heimgekehrten, dann der Älteste selbst, es folgt die Mutter. Zuletzt spricht der Heimgekehrte mit seinem jüngeren Bruder.

Dem Vater versichert der jüngere Sohn, dass er ihn noch immer liebe und dass er sich ihm immer nahe gefühlt habe. Er habe den Vater nicht wirklich verlassen können, da dieser überall bei ihm sei. Verlassen habe er das Haus — nicht den Vater — wegen der Enge.

Zurückgekehrt ist er aus „*Trägheit vielleicht*“ und „*vielleicht auch Feigheit und Krankheit*“ Aber nicht, weil er den Vater geliebt hat — denn nirgends hat er ihn so geliebt, wie in der Zeit seiner Not. Dieser Dialog endet damit, dass der Vater sagt:

„Ich, ich habe dich geschaffen; alles was in dir ist, ich weiß es. Ich weiß, was dich trieb auf deinen Wegen, und ich wartete auf dich an ihrem Ausgang. Hättest du mich gerufen — ich war da.“

„Mein Vater, so hätte ich dich wiederhaben können, ohne umzukehren?“

„Wenn du dich schwach gefühlt hast, so hast du gut getan, umzukehren.“

Dem älteren Bruder erklärt er den Weggang mit der Enge im Elternhaus. Das, was der Heimgekehrte als Enge erfährt, sieht der Älteste als Ordnung an. Diese möchte der Ältere dem Heimgekehrten „*vorschreiben*“. Damit ist eine Kritik am Vater verbunden:

„Er drückt sich nicht sehr klar aus; man kann ihm in den Mund legen, was einem beliebt. Ich aber, ich kenne seine Gedanken wohl. Bei den Leuten hier bleibe ich immer der Einzige, der sie auszulegen weiß, und wer den Vater verstehen will, hat auf mich zu hören.“

Die Mutter ist gegenüber dem Gleichnis Jesu neu eingeführt worden. Der Heimgekehrte beginnt zu weinen, und die Mutter spricht ausführlich von

ihren Tränen und ihren Gebeten, die den Sohn zur Umkehr gebracht haben. Ihr gegenüber erklärt er seinen Weggang als Suche nach sich selbst. Die Erfahrung der Not hat seinen Stolz, seinen Drang nach Freiheit gebrochen. Nun wolle er sich wieder der Familie anpassen.

Es wird ein Bruder eingeführt, der jüngste Bruder. Der Heimgekehrte sucht den Bruder in dessen Schlafkammer auf (vgl.: die ähnliche Szene in: A. Gide, Selbstzeugnis. Autobiographische Schriften, DVA, Stuttgart 1969, 157f.). Durch körperlichen Kontakt („*Der Verlorene zieht den Bruder an sich und wiegt ihn leise*“) bricht er dessen Widerstand. Dieser Bruder hatte den Weggang des verlorenen Sohnes bewundert, weil er selbst den ältesten Bruder hasst. Er selbst träumt von der Freiheit. Die triste Heimkehr des Bruders lässt allerdings die Bewunderung umschlagen in Enttäuschung. Er ist enttäuscht, dass der verlorene Sohn die Freiheit nicht dem Leiden übergeordnet hat:

„Mit einem Wort, du hast darauf verzichtet, der zu sein, der du sein wolltest.“

Der verlorene Sohn, von der Mutter beauftragt, den Jüngsten davon abzuhalten, dass auch er aus dem Haus geht, schildert ihm, dass die Sklaverei es war, die ihn zurückgeführt habe. Durch seinen Versuch, den Jüngsten zu überreden, möchte er den Jüngsten vor einer solchen Heimkehr bewahren. Doch der Jüngste lässt sich nicht mehr abhalten. Er weiß um die zu erwartende Härte. Und der heimgekehrte Sohn verabschiedet sich vom Jüngsten. Dieser möchte den Heimgekehrten mit in die Fremde nehmen. Doch antwortet dieser:

„Lass mich, lass mich; ich will bleiben und unsere Mutter trösten. Ohne mich wirst du tapferer sein. Es ist Zeit jetzt. Der Himmel bleicht. Geh, ohne Lärm. Komm! Küss mich, mein junger Bruder. Du nimmst alle meine Hoffnungen mit dir. Sei stark. Vergiss uns, vergiss mich. Mögest du nicht wiederkommen ... Steig leise hinab. Ich halte die Lampe “

2.3 Spiegelungstext: „ La retour de l'enfant prodigue“ (Auszug)

Übersetzung von Rainer Maria Rilke «Die Heimkehr des verlorenen Sohnes»

Das Zwiegespräch mit dem jüngeren Bruder

Es ist die Kammer neben der des Verlorenen, nicht gerade klein, mit leeren Wänden. Eine Lampe in der Hand, nähert sich der Verlorene dem Bett, wo sein jüngerer Bruder ruht, das Gesicht gegen die Wand gekehrt. Er beginnt mit leiser Stimme, um das Kind, wenn es schläft, nicht in seinem Schlummer zu stören. »Ich möchte mit dir sprechen, mein Bruder.«

»Was hindert dich daran?«

»Ich glaubte, du schliefst.«

»Man braucht nicht zu schlafen, um zu träumen.«

»Du träumtest; wovon denn?«

»Was kümmerts dich. Wenn schon ich meine Träume nicht versteh, so wirst du, glaub ich, kaum imstande sein, sie mir auszulegen.«

»Sie sind also sehr eigen. Wenn du sie mir erzählst, ich wills versuchen.«

»Kannst du dir deine Träume wählen? Die meinen sind, was ihnen einfällt, und haben mehr Freiheit als ich... Was willst du übrigens hier? Was störst du mich in meinem Schlaf?«

»Du schläfst nicht, und ich komme im Guten mit dir sprechen.«

»Was hast du mir zu sagen?«

»Nichts, wenn du diesen Ton anschlägst.«

»Dann leb wohl.«

Der Verlorene geht auf die Türe zu, aber er stellt nur die Lampe auf die Erde, die das Zimmer so nur noch schwach erleuchtet.

Dann kommt er zurück, setzt sich auf den Bettrand, im Halbdunkel, und streichelt lange die abgewendete Stirn des Kindes.

»Du antwortest mir schärfer, als ich je deinem Bruder geantwortet habe. Und ich war doch auch voller Widerspruch gegen ihn.«

Das trotzige Kind hat sich heftig aufgerichtet.

»Sag: schickt dich unser Bruder?«

»Nein, mein Kleiner, nicht er, unsere Mutter.«

»Ah, von selbst wärest du nicht gekommen.«

»Aber ich komme dennoch als Freund.«

Halb aufgesetzt in seinem Bett, starrt das Kind den Verlorenen an.

»Wie brächte es einer von den Meinigen zuwege, mein Freund zu sein?«

»Du irrst dich in unserem Bruder...«

»Sprich mir nicht von ihm. Ich hasse ihn... Von ganzem Herzen ist er mir zuwider. Er ist der Grund, daß ich dir hart geantwortet habe.«

»Aber wie denn?«

»Du wirst das nicht begreifen.«

»Trotzdem, sprich ... «

Der Verlorene zieht den Bruder an sich und wiegt ihn leise, und das halberwachsene Kind hält sich nicht länger zurück:

»Am Abend, da du heimkehrtest, war es mir nicht möglich zu schlafen. Die ganze Nacht dachte ich: Ich hatte noch einen Bruder, und ich wußte es nicht. Deshalb hat mir das Herz so stark geklopft, als ich dich hereinkommen sah, in den Hof des Hauses, ruhmbedeckt.«

»Ach! bedeckt mit Lumpen, wie ich war.«

»Ja, ich habe dich gesehen, und doch schon ruhmvoll. Und ich habe gesehen, was unser Vater tat: er hat an deinen Finger einen Ring gesteckt, einen solchen, wie ihn unser Bruder nicht besitzt. Ich wollte niemanden über dich befragen. Ich wußte nur, daß du von sehr weit kamst, und dein Blick, bei Tisch.«

»Warst du denn dabei?«

»Oh, ich weiß wohl, daß du mich nicht gesehen hast. Während des ganzen Essens war dein Blick in der Ferne, ohne etwas zu sehen. Auch, daß du am zweiten Abend mit dem Vater gesprochen hast, war gut — aber am dritten ...«

»Sprich ...«

»Ach, wenn es nur ein liebes Wort gewesen wäre, du hättest wohl kommen können und es mir sagen.«

»Hast du mich denn erwartet?«

»Und wie! Glaubst du, ich würde unseren Bruder so hassen, wenn du nicht an jenem Abend so endlos mit ihm gesprochen hättest. Was könnt ihr euch denn zu sagen gehabt haben? Du weißt wohl, wenn du Ähnlichkeit mit mir hast, so kannst du mit ihm nichts gemein haben.«

»Ich hatte schweres Unrecht gegen ihn begangen.«

»Ist es möglich?«

»Wenigstens gegen unseren Vater und unsere Mutter. Du weißt, daß ich aus dem Haus geflohen war.«

»Ja, ich weiß. Es ist lange her, nicht wahr?«

»Ungefähr als ich so alt war wie du.«

»So. Und das nennst du dein Unrecht.«

»Ja, das war mein Unrecht, meine Sünde.«

»Als du weggingst, fühltest du da, daß du schlecht handeltest?«

»Nein; ich fühlte in mir etwas wie eine Verpflichtung, fortzugehen.«

»Und was ist denn seither geschehen, daß aus deiner Wahrheit von damals Irrtum wurde?«

»Ich habe gelitten.«

»Und deshalb sagst du: ich hatte unrecht?«

»Nein, nicht gerade deshalb; aber das hat mich zur Besinnung gebracht.«

»Früher also bist du nie zur Besinnung gekommen?«

»Doch, aber meine schwache Vernunft war nachgiebig gegen meine Begierden.«

»Wie später gegen das Leiden. So daß du heute zurückkehrst überwunden.«

»Nein, nicht eigentlich; — ergeben.«

»Mit einem Wort, du hast darauf verzichtet, der zu sein, der du sein wolltest.«

»Der, der ich, meinem Hochmut nach, zu sein glaubte.«

Das Kind verharret eine Weile schweigend, dann schluchzt es auf und schreit:

»Mein Bruder, ich bin der, der du warst, als du weggingst. Oh, sag: War alles Trug auf deinen Wegen? Meine Ahnung von dem da draußen, das anders ist als das hier, ist also nichts als Täuschung? Was ich Neues in mir fühle — Wahnsinn? Sprich: Was hast du denn so völlig Entmutigendes auf deinem Weg getroffen? Was war schuld, daß du umkehrtest?«

»Die Freiheit, die ich suchte, ging mir verloren; einmal in Gefangenschaft, mußte ich dienen.«

»Ich bin hier in Gefangenschaft.«

»Ja, aber schlimmen Herren dienen. Hier dienst du deinen Eltern.«

»Ach, dienen ist dienen; hat man nicht wenigstens die Freiheit, sich seine Knechtschaft zu wählen?«

»Das hoffte ich. So weit meine Füße mich trugen, wanderte ich, auf der Suche nach meiner Sehnsucht, wie Saul auf der Suche nach seinen Eselinnen. Aber dort, wo ein Königreich auf ihn wartete, dort hab ich das Elend gefunden. Und dennoch...«

»Hast du auch nicht den Weg verfehlt?«

»Mein Ich ging vor mir her.«

»Bist du sicher? Und doch gibt es andere Königreiche und Länder ohne König, die noch zu entdecken sind.«

»Wer hat dir das gesagt?«

»Ich weiß es. Ich fühle es. Ich seh mich schon dort herrschen.«

»Hochmütiger!«

»Sieh, da ist das Wort, das dir unser Bruder gesagt hat. Wie kommst du jetzt dazu, es mir zu sagen? Hättest du dir nur diesen Hochmut bewahrt! Du wärest nicht zurückgekehrt.«

»Dann hätte ich dich nie gekannt.«

»Doch, doch, dort draußen, wohin ich dir nachgekommen wäre, dort würdest du mich schon erkannt haben als deinen Bruder. Ja, mir ist doch jetzt zumut, als wärs, um dich wiederzufinden, daß ich fortgehe.«

»Daß du fortgehst?«

»Hast du es nicht begriffen? Ermutigst du mich nicht selbst, fortzugehen?«

»Ich möchte dir die Rückkehr sparen ... aber dadurch, daß ich dir den Aufbruch erspare.«

»Nein, nein, sag mir das nicht; nein, das willst du ja gar nicht sagen. Du bist doch auch - nicht wahr? - du bist wie ein Eroberer ausgezogen?«

»Darum empfand ich meine Knechtschaft nur um so härter.«

»Warum hast du dich dann unterworfen? Warst du schon müde?«

»Nein, noch nicht; aber ich war im Zweifel.«

»Was meinst du damit?«

»Im Zweifel an allem, an mir selbst. Ich wollte bleiben, mich irgendwo anschließen. Der Halt, den mir dieser Meister versprach, war eine Versuchung für mich. Ja, jetzt sehe ich es wohl ein: ich bin schwach gewesen.«

Der Verlorene neigt das Haupt und verbirgt den Blick in seinen Händen.

»Aber im Anfang?«

»Ich war lange gewandert über die große, noch ungebändigte Erde. «

»Die Wüste?«

»Nicht immer war es die Wüste.«

»Was hast du da gesucht?«

»Ich versteh es selber nicht mehr.«

»Steh auf von meinem Bett. Sieh auf den Tisch dort hinter meinem Kissen, bei dem altmodischen Buch.«

»Ich seh einen offenen Granatapfel«

»Den hat mir der Schweinehirt gebracht neulich abends; drei Tage war er nicht nach Haus gekommen.«

»Ja, das ist ein wilder Granatapfel.«

»Ich weiß. Er ist von einer Bitterkeit, beinah furchtbar; und doch, ich fühle, wenn ich nur genügend Durst hätte, ich würde hineinbeißen.«

»Ah, so kann ich es dir jetzt sagen: Was ich suchte in der Wüste, war dieser Durst.«

»Ein Durst, den nur diese Frucht löscht, die ohne Süße ist.«

»Nein, aber man liebt diesen Durst um ihretwillen.«

»Weißt du, wo man sie holt?«

»Ein kleiner verlassener Garten ist da; man kommt gegen Abend hin. Keine Mauer schließt ihn mehr ab nach der Wüste. Ein Bach floß dort vorbei. Ein paar Früchte, halbreif, hingen an den Zweigen.«

»Was für Früchte?«

»Die gleichen, wie in unserm Garten, nur wild. Es war den ganzen Tag über sehr heiß gewesen.«

»Hör zu. Weißt du, warum ich dich heute abend erwartete? Eh die Nacht um ist, geh ich. Diese Nacht; diese Nacht, sowie sie anfängt zu verblässen. Mein Gürtel ist geschnallt, ich habe die Sandalen anbehalten.«

»Was! Du willst tun, was ich nicht konnte?«

»Du hast mir den Weg aufgetan. Der Gedanke an dich wird mir beistehn.«

»Ich kann dich nur bewundern. Du dagegen mußt mich vergessen. Was nimmst du mit?«

»Du weißt wohl, ich, als der Jüngere, habe keinen Anteil am Erbe. Ich gehe ohne alles.«

»Besser so.«

»Was siehst du denn nach dem Fenster?«

»Den Garten seh ich, wo unsere Toten ruhen.«

»Mein Bruder ... (und das Kind, das vom Bett aufgestanden ist, schmiegt den Arm um den Hals des Verlorenen, und es legt dieselbe Zärtlichkeit in diese Gebärde und in seine Stimme)... komm mit mir!«

»Laß mich, laß mich; ich will bleiben und unsere Mutter trösten. Ohne mich wirst du tapferer sein. Es ist Zeit jetzt. Der Himmel bleicht. Geh, ohne Lärm. Komm! Küß mich, mein junger Bruder. Du nimmst alle meine Hoffnungen mit dir. Sei stark. Vergiß uns, vergiß mich. Mögst du nicht wiederkommen ... Steig leise hinab. Ich halte die Lampe.«

»Gib mir wenigstens noch die Hand bis an die Tür.«

»Achtung bei den Stufen auf dem Vorplatz ...«

3. Anmerkungen

Schuld einzusehen und nicht zu verdrängen oder auf andere abzuwälzen, ist im heutigen Leben ein schwieriger Vorgang. Auf der anderen Seite fordern viele, wenn sie selbst Opfer geworden sind, Wiedergutmachung. Das eigene Schuldbewußtsein ist bei vielen gesunken. Das hängt einerseits mit dem Abbau von Ordnungen und Normen zusammen, die durch überkommene Lebensstrukturen, Traditionen und Sitten gewährleistet waren, andererseits mit dem Verlust der sogenannten Primärtugenden wie Treue, Ehrlichkeit und der Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen. Das ist weithin sicherlich in der Egozentrik des Menschen begründet, verbunden mit einer Selbstüberschätzung des Menschen, der sich als „autonom“ betrachtet und niemanden über sich annehmen will und kann und sich gleichgültig gegenüber einem Bekenntnis zu Gott verhält.

Diesen Weg zeichnet André Gide vor :

Eine tiefe Auseinandersetzung spiegelt sich im „Verlorenen Sohn“ wider: die Nähe zu dem Vater, zu Gott, die Distanz zu der Ordnung, die der älteste Bruder errichtet. So ist der eigentliche Gegner der ältere Bruder. Ihm vermag der Heimgekehrte aus Müdigkeit nicht mehr zu widerstehen, was er der Mutter gegenüber auch äußert: „Nichts macht mich mehr müde, als das durchzusetzen, worin man anders ist. Diese Reise hat mich am Ende ganz erschöpft.“

Ein wichtiges Motiv des Dialogs mit dem Vater im „Verlorenen Sohn“ wird verständlich: Der Vater ist auch in der Fremde anwesend! Damit siedelt Gide seinen Gott außerhalb der Kirche an. Zu Hause, also in der Kirche, macht der Älteste die Gesetze. Aber: Gott ist überall, in der

Ferne ist der Mensch Gott nah! Der Älteste hingegen maß sich an, den Willen des Vaters zu kennen und durchzusetzen.

Der heimgekehrte Sohn ist zu müde, um zu kämpfen, Die Hoffnung liegt nun auf dem jüngsten Sohn, die Reinheit des Kindlichen wird die Sklaverei überwinden. Das Elternhaus wird nicht mehr vom Vater geführt, sondern vom ältesten Sohn. Den Vater finden Menschen außerhalb des Vaterhauses. Der älteste Sohn hat nicht allein die Einladung angenommen, er hat das Vaterhaus, so Gide, usurpiert. Es bleibt denen, die die Freiheit suchen oder auch den nahen Vater, nun nichts anderes übrig, als auszuziehen.

Da die verwendeten Texte die Luther-Übersetzung der Bibel zugrundelegten, sei die Bibelstelle in dieser Fassung angefügt:

¹¹ Und er [Jesus] sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne. ¹² Und der jüngste unter ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehört. Und er teilte ihnen das Gut. ¹³ Und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen und zog ferne über Land; und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen.

¹⁴ Da er nun all das Seine verzehrt hatte, ward eine große Teuerung durch dasselbe ganze Land, und er fing an zu darben. ¹⁵ Und ging hin und hängte sich an einen Bürger des Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. ¹⁶ Und er beehrte seinen Bauch zu füllen mit Trebern, die die Säue aßen; und niemand gab sie ihm. ¹⁷ Da schlug er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe im Hunger! ¹⁸ Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir ¹⁹ und bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner! ²⁰ Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater.

Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater, und es jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küßte ihn. ²¹ Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße. ²² Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor und tut es ihm an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße, ²³ und bringt ein gemästet Kalb her und schlachtet's; lasset uns essen und fröhlich sein! ²⁴ denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein.

²⁵ Aber der älteste Sohn war auf dem Felde. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er das Gesänge und den Reigen; ²⁶ und rief zu sich der Knechte einen und fragte, was das wäre. ²⁷ Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat ein gemästet Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat. ²⁸ Da ward er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. ²⁹ Er aber antwortete und sprach zum Vater: Siehe, so viel Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten; und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. ³⁰ Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet. ³¹ Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. ³² Du solltest aber fröhlich und guten Muts sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist wieder gefunden.

Lukas 15,11-32

4. Arbeitsvorschläge

1. Was steht im Mittelpunkt des Gleichnisses?
2. Wo geschieht etwas, was übliches Denken und Handeln durchbricht?
3. Wo bewegt Sie diese Geschichte? Versuchen Sie zu erläutern warum.
4. Das Menschenbild im Gleichnis und bei Gide
5. Das Gottesverständnis im Gleichnis und bei Gide
6. Versöhnung bei Gott und Selbstversöhnung
7. Neuanfang bei Gide und beim „Verlorenen Sohn“

5. Quellen

- Berger, Paul Charles: André Gide, Mensch und Werk, Coburg 1949
- Die Bibel, Einheitsübersetzung, Altes und Neues Testament, Freiburg/Basel/Wien, 1995
- Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers, Privilegierte Württembergische Bibelanstalt, Stuttgart 1954
- Fenske, Wolfgang: Ein Mensch hatte zwei Söhne. Das Gleichnis vom verlorenen Sohn in Schule und Gemeinde (Theologie für Lehrerinnen und Lehrer — Thema), Göttingen 2003
- Gide, André: Die Rückkehr des verlorenen Sohnes. Übertragen von Rainer Maria Rilke, Suhrkamp, Frankfurt/M. 1978
- Martin, Claude: André Gide — mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt, Reinbek bei Hamburg 2001
- Mahlke, Hans Peter: Schuld und Vergebung. Unterrichtsmodell für den Konfirmandenunterricht — Vorbereitungshilfen und Kopiervorlagen — Erarbeitet im Auftrag und unter Mitwirkung der Kommission für Katechetische Unterweisung der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche, Groß Oesingen 2001
- Rengstorf, Karl Heinrich: Das Evangelium nach Lukas, in: Das Neue Testament Deutsch, Bd.1, Göttingen 1965

Bildnachweise: Wikipedia, falls keine andere Quelle genannt

Kapitelbearbeitung: Bischof Dr. Diethardt Roth, Hannover

Lernen für die deutsche und europäische Zukunft e.V.

<http://schulbuchpreis.de/bibel-heute.html>